KONRAD EHLICH

„..., LTI, LQI, ...“ – Von der Unschuld der Sprache und der Schuld der Sprechenden

Abstract

Trotz einer intensiven Forschungsgeschichte bleibt auf eigenartige Weise diffus, was es mit der Sprache im Faschismus auf sich hat. Der Beitrag versucht, ein doppeltes Defizit deutlich zu machen, das die Forschungsgeschichte kennzeichnet: Einerseits ist das Objekt strittig, wie die Kontroverse der Konzepte „Sprache des Faschismus“ vs. „Sprache im Faschismus“ zeigt; andererseits besteht ein – aus der Linguistikgeschichte dieses Jahrhunderts sich ergebendes – Defizit in der Methode. Um dieses zu verstehen, wird eine kritische Relektüre der ersten und folgenreichsten Arbeiten, Klemperers „LTI“ und des „Wörterbuchs des Unmenschen“, vorgeschlagen und an Beispielen vorgenommen. Es zeigt sich eine vertrackte Präsenz des Kritisierten in diesen frühen Kritiken, deren Hintergründen nachgegangen wird. Eine Grundlage wird im unzureichenden Umgang mit dem Sinnzusammenbruch des Zweiten Reiches gesehen. Als methodologische Konsequenz wird eine Pragmatisierung von Semantik vorgeschlagen, die sich die Rekonstruktion der Handlungsrelevanz von „Wörtern“ als Vermittlungen zwischen mentalen und gesellschaftlichen Prozessen zum Ziel setzt.

1. Illokution „Versprechen“

Kaum ein anderes Vierteljahrhundert der deutschen Sprachgeschichte dürfte vergleichbar intensive Erforschung gefunden haben wie die Zeit zwischen 1919 und 1945. Kein anderes Vierteljahrhundert der deutschen Geschichte dürfte vergleichbar katastrophal für die Deutschen, für die Menschen in Europa und der Welt gewesen sein als die Zeit, die mit dem Jahr 1945 in einer Weltkatastrophe zugrunde ging. In dieser Katastrophe schien die Weltgeschichte innezuhalten. Das Konstrukt einer „Stunde Null“ war hauptsächlicher Ausdruck solcher Epochenbildung. Die „Stunde Null“ spiegelte mit der Ansage eines völligen Endes zugleich die Ermöglichung eines völligen Neuanfanges vor. Die Auseinandersetzung um die Konzeptualisierung jenes Einschnittes hält an. Die Fünfzigjahrfeiern der jüngsten Vergangenheit haben die Präsenz dieses konzeptuellen Kampfes überdeutlich gemacht: „Zusammenbruch?“ „Befreiung?“ Der

„Nazi-Komplex“ gehört zum zentralen Bereich der von Stötzl u. a. (1995) analysierten „kontroversen Begriffe“ der BRD-Kommunikation.

Das Ende des „Dritten Reiches“, seiner Institutionen, seiner Wehrmacht, seines Weltkrieges wirkte sich als eine sichtbare Falsifikation, als ein unabweisbares „Weltgericht“, über etwas aus, das nicht als eine, sondern – nach Dornseiff (1964) – als *die* „Weltanschauung“ allgemein akzeptierte deutsche Ideologie war. Seit 1933 hatte sie weithin unangefochten alltägliches, politisches, institutionelles Handeln in der Mitte Europas bestimmt. Diese „Weltanschauung“ war nicht zuletzt Ausdruck eines ganzen Wissens-Systems, das seine Verbreitung, seine Verallgemeinerung, seine allgemeine Akzeptanz einem sehr spezifischen Typus sprachlichen Handelns verdankte: Es war ein System der Versprechen (vgl. Ehlich 1989, § 3; 1990 § 6.3). Versprechen sind Anleihen auf eine zukünftige Welt. Sie sind „Ausgriff auf eine verbal antizipierte Zukunft“ (1989, S. 23). Entscheidend für das Gelingen der sprachlichen Handlung „versprechen“ ist die Glaubwürdigkeit, die dem Sprecher handlungspraktisch attestiert wird. Die Ernsthaftigkeit (*sincerity*) der Sprechhandlung hat in ihr, in dieser Glaubwürdigkeit, ihren Dreh- und Angelpunkt. Glaubwürdigkeit, kommunikativer Kredit, wird dann eingeräumt, wenn sie vorgängig – in wie exemplarischen Dosen auch immer – bewährt wurde. Versprechen sind Teil einer Kommunikations*geschichte*. Ohne die Bewährungszeichen wird der Glaube blind, die Unterstellung von Glaubwürdigkeit schlägt in Vertrauensseligkeit um. Der Nationalsozialismus hatte spätestens seit 1933 für die meisten Deutschen einen Beleg seiner eigenen Glaubwürdigkeit nach dem anderen erbracht. Er, seine Repräsentanten und Propagandisten umgaben sich mehr und mehr mit einer Gloriele von kommunikativer Verlässlichkeit. – Sie arbeiteten mit größtem Erfolg an der Erfüllung der Sinzeritätsbedingung für immer größere Versprechen.

Vorgriffe auf die Zukunft haben für die Adressaten und ihr Handeln immer etwas von einem Hasard-Spiel. Der Hasardeur wird gerechtfertigt durch den Gewinn. Sein Kalkül übersteigt jenes rationale Kalkül der kleinen Münze und der immer noch auffangbaren Katastrophe, wie es für sehr viele Formen des sprachlichen Handelns charakteristisch ist. Das Kalkül des Hasardeurs ist das von allem oder von nichts. Viele der gesellschaftlichen Aktanten in Deutschland, vor sich selbst gerechtfertigt in der immer weitergehenden Expansion des Vertrauens, hatten aus der Gefahr oder auch der Wirklichkeit des Nichts, aus Arbeitslosigkeit und der Angst davor, den Verlust des kleinen Kalküls aus den gesellschaftlichen Verhältnissen heraus ohnehin schon erlitten. Der Übergang in das Kalkül der Hasardeure fiel nicht schwer. Die Bestätigung der Glaubwürdigkeit in jenen kleinen Dosen machte kühn und kühner.

Jenes „Weltgericht“ 1945 aber erwies die Versprechungen schließlich

als leer, die Vertrauenden als töricht, das Ergebnis als nichtig: Die Hasardeure hatten verloren. Einige zogen hasardeur-übliche Konsequenzen: Selbstmord der Familie Goebbels, Selbstmord Adolf Hitlers, Selbstmord Hermann Görings, Selbstmord von führenden und von geführten Parteigenossen. Der Hasardeur richtet sich nicht, er entzieht sich den Folgen seines Handelns. Im Sinn der Analyse von sprachlichem Handeln: Der „Sprecher“ S, der fälschlich Versprechende, flieht vor der offengelegten Konsequenz seiner Lüge; der „Hörer“ H, der Verheißungsempfänger, im Ausbleiben seiner Erfüllung enttäuscht, steht vor dem Nichts – „Stunde Null“. Für ihn (und für sie) „hatte es nicht geklappt“ – das Glück ist nicht kalkulierbar, so sagte er, so sagte sie sich – und setzte erneut.

Jene „Stunde Null“ bewirkte vor allem eine erstaunliche Transformation von Mitgliedschaften. Hatten bis 1945 fast alle Deutschen irgendwie und irgendwo „dazugehört“, so jetzt kaum noch jemand. Das Konzept der „Stunde Null“ beendete Kraft seiner Epochensetzung die Mitgliedschaften sozusagen mit einem Schlage. Die „Entnazifizierung“ (vgl. Kämper 1998) fand erstaunlich wenig Objekte entsprechender Verfahren mehr. Kaum jemand hatte etwas gewußt, kaum jemand hatte etwas gesehen, kaum jemand hatte an etwas teilgenommen, hatte etwas verantwortet, hatte etwas veranlaßt, befohlen oder gar: hatte etwas getan.

Die Dimensionen hingegen dessen, was getan, befohlen, veranlaßt worden war, enthüllten sich erst allmählich, und diese Enthüllungsgeschichte scheint bis heute nicht zu einem Abschluß gekommen zu sein. Noch immer wird das Ausmaß der Schuld bagatellisiert, noch immer werden argumentative Kämpfe geführt; die Diskreditierungsversuche gegen die „Wehrmachts“-Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung (s. dass. 1996) sind nur das jüngste Beispiel.

2. Ein halbes Jahrhundert Forschungsgeschichte

Das Geschehen, das von den Jahrmarken 1933 und 1945 gekennzeichnet wird, ist nicht zuletzt und stärker als die Geschichte etwa des Jahrhunderts davor sprachliches Geschehen. Kaum ein anderes Vierteljahrhundert der deutschen Sprachgeschichte dürfte, wie gesagt, vergleichbar intensive Erforschung gefunden haben wie die Zeit zwischen 1919 und 1945. In sorgfältigen, gut informierenden Forschungsberichten und Bibliographien (vgl. zuletzt Kinne/Schwitalla 1994, Christoph Sauer 1995, Marek 1990, zuvor u. a. Voigt 1983, Wigger 1982, Siegfried Jäger 1989b) ist die Forschungslage aufgearbeitet und erschlossen. Monographien und Sammelbände finden sich in großer Zahl. Gerade Ende der achtziger und in den frühen neunziger Jahren haben sich zudem neue Gesichtspunkte herausgebildet.

Ein breites Bild zeigt sich: Zusammenhangsdarstellungen wie die von Straßner (1987) und vor allem Maas (1984) und Bauer (1988), Sammelbände wie Ehlich (Hg.) (1989), Detailstudien zur Situation in Deutschland, in Österreich (Wodak und Mitarbeiter 1990), in den Niederlanden (Christoph Sauer 1983, 1984, 1985, 1989, demn.), Untersuchungen zum Personal (z. B. von Maas 1984, Zabel 1987), auch zum linguistischen bzw. philologischen, dem insbesondere Gerd Simon in minutiöser Quellenarbeit und am beklemmenden Beispiel des „Falles Schwerte“ Ludwig Jäger (s. Ludwig Jäger 1996, Simon 1997) nachgegangen sind. Jan Wirrers Untersuchungen zu den enttäuschten Hoffnungen der Dialektfreunde (Wirrer 1989) gehören ebenso dazu wie die Beschreibungen der KZ-Weiterungen der Arbeit des Allgemeinen deutschen Sprachvereins (Simon 1989). Vieles weitere gälte es zu nennen.

Darüber hinaus finden sich allgemeine sprachsoziologische und sprachpolitische Grundbestimmungen, besonders im Werk Walther Dieckmanns (vgl. Dieckmann 1975), Erich Straßners (1987) und im Kontext der deutschen Sprachgeschichte Peter von Polenz' (1970). Politisch-rhetorische Untersuchungen besonders zur Medienstruktur und zum politischen sprachlichen Handeln für die NS-Zeit (Maas 1984, Volmert 1989), aber auch zur heutigen Situation (Josef Klein, Holly, Püschel, Grewenig, die Düsseldorfer Gruppe) liegen vor. Siegfried Jäger behandelt wachsam die Kontinuität der faschistischen Verfahren und Konzepte in der Gegenwart (vgl. Siegfried Jäger 1989a, 1994).

Bereits Ende 1946 schloß der deutsch-jüdische Gelehrte Victor Klemperer sein Werk „LTI“ ab, zusammengestellt aus vielfältigen Aufzeichnungen, die er durch die Verfolgungen und Erniedrigungen der Jahre 1933–1945 retten konnte. (In den letzten Jahren wurden seine Tagebücher endlich als einzigartige Zeitdokumente veröffentlicht, s. Klemperer 1995; vgl. Heer 1997).

Mit „LTI“ wurde die große Reihe der in Deutschland vorgetragenen Analysen der „Sprache des Nationalsozialismus“ eröffnet. Nicht wenige davon entwickelten eine *Sprachkritik* und versuchten so, theoretisch zu ermessen, wie es zur Katastrophe der deutschen Geschichte kam. Dabei wurde ein elementarer antifaschistischer Grundkonsens vorausgesetzt, wie er 1945 angesichts der zerbombten Städte und des offensichtlichen politischen Desasters, das dafür verantwortlich war, wohl von einer Mehrheit der Deutschen geteilt wurde.

Trotz einer Forschungsgeschichte von nunmehr 50 Jahren aber bleibt auf eigenartige Weise diffus, was es mit der Sprache im Faschismus auf sich hatte. Die zunehmende Zerschlagung jenes Grundkonsenses, wie er im „Historiker-Streit“, dem Streit um die „Wehrmachtsausstellung“ und anderen spektakulären Diskursereignissen der letzten Jahre geschieht, macht die Virulenz des Themas deutlich.

Was ich im folgenden versuchen will, ist, einige Überlegungen vorzutragen, die sich angesichts jener Ratlosigkeit ergeben, mit der wir noch immer vor einigen Grundproblemen der Analyse von Sprache im Faschismus, von Sprache „des Faschismus“, vom Sprechen und Schweigen, von der Sprachlosigkeit erfahren – zu schweigen vom Verständnis des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und vom Verstehen dessen, warum er so selten war.

Ich will versuchen, ein doppeltes Defizit deutlich zu machen: eines des Gegenstandes und eines der Methode. Die Objekt-Problematik ist an der Unterscheidung von „Sprache des Faschismus“ versus „Sprache im Faschismus“ forschungsgeschichtlich wichtig geworden. Die Forschungsgeschichte kann zu einem wesentlichen Teil, so scheint mir, anhand dieser Opposition rekonstruiert werden. Schwieriger liegt es mit dem Defizit in der Methode. Die Beschäftigung mit der Sprache im Faschismus war und ist angewiesen auf ein linguistisches Instrumentarium, das für große Teile der Forschungsgeschichte offensichtlich nicht hinreichend war, und zwar aus allgemeinen linguistik-geschichtlichen Gründen, die mit der Geschichte des Versuches, die Sprache im Faschismus zu analysieren, zunächst nichts zu tun hatten, diesen aber erheblich beeinflussten. So ist es denn auch nicht erstaunlich, daß zwei der einflußreichsten frühen Werke zur Beschäftigung mit dem Gegenstand von Autoren stammen, die keine Linguisten sind: einerseits von Sprachkritikern, nämlich Sternberger, Storz und Süskind, die mit ihrem „Wörterbuch des Unmenschen“ für eine lange Zeit die Diskussion über die Sprache im Faschismus bestimmten, und andererseits eben von Victor Klemperer, der sich zwar mit Sprache auch sonst als Professor der Romanistik intensiv befaßte, dies jedoch vor allem als Literaturwissenschaftler tat. Seine „Lingua tertii imperii“ charakterisiert er denn auch zutreffend als das „Notizbuch eines Philologen“. Die erhebliche Sprachsensibilität, die sich in diesem Werk niederschlägt und die um so erstaunlicher ist, als sie unter den unerträglichsten Umständen aktualisiert wurde, ist die Sprachsensibilität eines Philologen, der die Brüche, die Gegenläufigkeiten, die Unvereinbarkeiten im Sprechen beobachtet. Es bleiben diese Beobachtungen aber eingebunden in einen philologischen Kontext, der – wie ich darlegen möchte – das zweite oben genannte Defizit nicht wirklich ausgleichen kann. Vor allem aber sind bereits an diesem frühesten Werk zur Thematik deutlich bestimmte Aporien zu erkennen, die es als solche zu bezeichnen gilt, wenn die Sprache im Faschismus genauer analysiert werden soll. Klemperers LTI und das „Wörterbuch des Unmenschen“ sind also erneut zu lesen.

Eine Anmerkung noch zum Gebrauch des Ausdrucks 'Faschismus'. Durch die Nutzung dieses Ausdrucks soll von vornherein auf den internationalen Zusammenhang hingewiesen werden, in dem das Phänomen des

Nationalsozialismus, insbesondere aber, in dem die Phänomene auch in Deutschland stehen, als deren prominentestes und folgenreichstes sich der in der NSDAP verfaßte deutsche Nationalsozialismus erwiesen hat.

3. Das „Wörterbuch des Unmenschen“: Beobachtungen bei der Relektüre

Der Titel des Werkes von Sternberger, Storz und Süskind ist symptomatisch für die Sichtweise, die sich im Konzept einer spezifischen „Sprache des Nationalsozialismus“ verfestigte. NS-Kritik sollte als und durch Sprachkritik geschehen. Sprachkritik bezog sich vor allem auf die Wörter. In der programmatischen „Vorbemerkung 1945“ schreibt Sternberger: „... jedes Wort, das er (der Mensch) redet, wandelt die Welt, worin er sich bewegt, wandelt ihn selbst und seinen Ort in dieser Welt. Darum ist nichts gleichgültig an der Sprache, und nichts so wesentlich wie die *façon de parler*. Der Verderb der Sprache ist der Verderb des Menschen“ (S. 7).

Unter offensichtlichem Bezug auf die aristotelische Bestimmung des Menschen als eines Wesens, das „logos“, das Wort, Sprache habe, entwickelt Sternberger den zweiten Teil des Titels: „... die Bestimmung, Sprache sei allein die Gabe des Menschen oder eine menschliche Gabe, bietet keine Sicherheit“ (ebd.). In einem eigenartigen Umkehrschluß führt er zur Begründung an: „Denn der Begriff des Menschen schließt die Möglichkeit (und Wirklichkeit) des Unmenschen in sich“ (ebd.). Zur Begründung hierfür wiederum heißt es: „... im anderen Falle ist er ein unzulänglicher Begriff, und eben daran können und müssen wir ihn prüfen, da wir das Unmenschliche kennen“ (ebd.). Die Erfahrung der Unmenschlichkeit bietet den offensichtlichen Ausgangspunkt des Syllogismus. Sie wird als „das Unmenschliche“ verstanden und zu „dem Unmenschen“ anthropologisch gewandelt. Wie der Mensch Sprache hat, so auch der Unmensch oder, in den Worten Sternbergers, „so hat der Mensch auch als Unmensch seinen Wortschatz, seine eigentümliche Grammatik und seinen eigentümlichen Satzbau“ (ebd.). Ziel der Sprachkritik ist, „seinem Wortschatz (nämlich dem des Unmenschen) nach(zu)spüren“, Ziel dieses Nachspürens ist es, „diese Sprache fremd (zu) machen...“ (ebd.).

Aufschlußreich ist das hier zugrundegelegte Sprachverständnis: Es ist zunächst ein durchgehend traditionelles, das Sprache als eine Kombination von Lexikon und Grammatik ansieht. Dieses wird kategorial erweitert um etwas, das im weiteren Sinn als „Stilistik“ gefaßt werden kann (vgl. auch den Aufbau von Seidel/Seidel-Slotky 1961, Abb. 1.) Die hauptsächlichste Konzentration liegt dabei beim Lexikon – eignet es sich doch in besonderer Weise dazu, Objekte für die Sprachkritik bereit zu halten. Bereits 1957 muß Sternberger das Scheitern der Entfremdungsbemühungen konstatieren:

INHALT

VORWORT	V
EINLEITUNG	VII
I. STILISTIK	
1. Häufung des Ausdrucks	1
2. Metaphern	9
3. Falsches Pathos	11
4. Schwulst	12
5. Knappheit des Ausdrucks	13
a) Energie	13
b) Nominaler Stil	14
6. Verschwommenheit des Ausdrucks	15
II. GRAMMATIK	
1. Syntax	18
2. Wortbildung	26
a) Ableitung	27
b) Zusammensetzung	33
III. LEXIK	
Wortwahl	41
1. Die inhaltlichen Sphären	41
a) Das Militärwesen	43
b) Dynamik	60
c) Blut und Boden	77
d) Einheit	101
e) Einzelne „ideologische“ Termini	107
2. Die Rolle des Fremdwortes	123
IV. AUSBREITUNG	128
V. DIE MUSTER	144
ZUSAMMENFASSUNG	154
WORTREGISTER	157

„Lange hatten wir geglaubt, dieser gewalttätige Satzbau, diese verkümmerte Grammatik, dieser monströse und zugleich krüppelhafte Wortschatz seien der Ausdruck der Gewaltherrschaft – ihr Ausdruck oder ihre bleckende Maske –, und so würde dies alles auch mit ihr in Trümmer sinken. Es ist auch mit ihr in Trümmer gesunken. Aber kein reines und neues, kein bescheidenes und gelenkigeres, kein freundlicheres Sprachwesen ist entstanden. Sondern der durchschnittliche, ja, der herrschende deutsche Sprachgebrauch behilft sich mit diesen Trümmern bis auf unsern Tag.

Das Wörterbuch des Unmenschen ist das Wörterbuch der geltenden deutschen Sprache geblieben, der Schrift- wie der Umgangssprache, namentlich wie sie im Munde der Organisatoren, der Werber und Verkäufer, der Funktionäre von Verbänden und Kollektiven aller Art ertönt. Sie alle haben, so scheint es, ein Stück vom totalitären Sprachgebrauch geerbt, an sich gerissen, aufgelesen oder sonst sich zugeeignet.“ (Vorbemerkung 1957, 1986, S. 8)

1967 heißt es: „Das Übel wuchert beharrlich fort“ (S. 10). Zugleich läßt sich bereits 1957 ein gewisse Verunsicherung hinsichtlich der offenbaren Grundthese konstatieren. Diese Grundthese ist die von der „Macht des Wortes“. Das oben angeführte Zitat fährt nach der Beerbungskonstatierung fort: „... nur daß die schauerliche Macht daraus gewichen ist“ (ebd., S. 8).

Die „Vorbemerkung 1967“ versucht, das Verfahren und die sprachbezogenen Grundannahmen explizit zu machen, mittels derer die Verfasser ihre Sprachkritik ausführen, und sie so gegen die Kritiker und Einwände zu verteidigen: „Ein guter Teil jener Einwände versteht sich aus dem Bestreben, die Unschuld der Wörter zu verteidigen. Es gebe, so ist die Meinung, keine böse Sprache, sondern nur böse Sprecher, und was wir als Sprachkritik betrieben, sei in Wahrheit moralische Gesellschaftskritik“ (S. 10 f.). Sternberger räumt ein: „Dies letztere mag zutreffen“ (S. 11), bekräftigt dann aber die Grundthese: „Wörter sind nicht unschuldig, können es nicht sein, sondern die Schuld der Sprecher wächst der Sprache selber zu, fleischt sich ihr gleichsam selber ein“ (ebd.). Die Rede von der fleischgewordenen Schuld wird sogar soweit genutzt, daß es heißt, daß manche Wörter, „mögen sie auch ehemals in würdigen oder doch ordentlichen Zusammenhängen möglich gewesen sein, im unmenschlichen Gebrauch (oder Mißbrauch – das gilt gleich) mit einem Mal nach ihrer Form und Bildung eine gleichsam eingeborene Anlage zu eben diesem Gebrauch offenbaren“ (S. 13). Etwas später dann haben die Wörter „von den Sprechenden ... Besitz ergriffen“ (ebd.).

Die Sprachkritik, die von den Autoren – bedeutsam und bedeutungsvoll für die Selbstverständigung nach 1945 – vorgetragen wurde, hatte ohne Zweifel ihre kathartische Wirkung. Zugleich erwies sie sich in charakteristischer Weise als folgenlos, was einen großen Teil der inkriminierten Wörter betraf. An der Sprachauffassung, die dem Konzept zugrunde lag, entzündete sich die Metakritik professioneller Linguisten. Insbesondere Werner Betz, Herbert Kolb und Peter von Polenz befaßten sich mit den Attribuierungen, die das „Wörterbuch des Unmenschen“ enthielt. Ihre kri-

tische Nachfrage (s. zusammenfassend Sternberger/Storz/Süskind 1986, S. 225 ff.) betraf vor allem die sprachsoziologisch-sprachhistorischen Voraussetzungen der Autoren.

Betrachtet man die inkriminierten Ausdrücke aus der heutigen Perspektive, so zeigt sich für eine große Zahl von ihnen, wenn nicht für die meisten, daß eine Beziehung zur Ideologie und Sprachpraxis des Nationalsozialismus von heutigen Sprechern und Sprecherinnen des Deutschen nicht mehr erfahren wird.

16 Anliegen	84 Herausstellen	162 Raum
22 Auftrag	88 Intellektuell	168 Ressentiment
27 Ausrichtung	94 Kontakte	174 Schulung
31 Betreuung	102 Kulturschaffende	182 Sektor
37 Charakterlich	109 Lager	187 Tragbar
45 Durchführen	114 Leistungsmäßig	190 Untragbar
51 Echt – Einmalig	118 Menschen	194 Vertreter
57 Einsatz	126 Menschenbehandlung	202 Verwendung
64 Erarbeiten	137 Organisieren	209 Wissen um...
69 Frauenarbeit	143 Problem	218 Zeitgeschehen
73 Gestaltung	147 Propaganda	
80 Härte	157 Querschießen	

Abb. 2: „Das Wörterbuch des Unmenschen“

Lediglich die *Menschenbehandlung* dürfte als unmittelbar diskriminierend und deswegen diskriminiert im allgemeinen Sprachgebrauch weithin nicht mehr präsent sein. Einige wie *Anliegen* oder *Wissen um...* haben eine zweite, philosophiekritische Analyse in Adornos Heidegger-Kritik („Der Jargon der Eigentlichkeit“) erfahren. Andere Aspekte – wie etwa Adjektivbildungen auf *-mäßig* – erweisen sich als heute gerade besonders produktiv.

Die Kritik aus linguistischer Sicht identifizierte denn auch frühzeitig, daß die im „Wörterbuch des Unmenschen“ kritisierten Sprachverwendungen im wesentlichen allgemeineren sprachgeschichtlichen Tendenzen zugehören, wie sie besonders für bürokratische Sprachbedürfnisse im 20. Jahrhundert kennzeichnend sind. Diese Erkenntnisse bedeuten, daß ihr Stellenwert anders als bei den Verfassern des Wörterbuchs zu bestimmen ist. Die inkriminierten Sprachverwendungen erweisen sich als ein spezieller Fall jener Exploitation „moderner“ Ressourcen, wie sie sich bei der nationalsozialistischen Propaganda auch im Bereich der technischen Kommunikationsmedien zeigte, aber darüber weit hinausgeht, betrachtet man die NS-Politik insgesamt.

Eine Sprachkritik, die diese Aspekte zu rekonstruieren sich vornähme, hätte also das spezifisch Nationalsozialistische in einem größeren Analy-

zusammenhang zu untersuchen, der den deutschen Faschismus als Ausdruck spezifischer „nachkaiserzeitlicher“ „Modernisierungsbestrebungen“ zu verstehen sucht und diese Tendenz in ihrer spezifischen Attraktivität insbesondere für die gesellschaftlich bestimmenden Klassen und Schichten darstellt. Die den Verfassern des „Wörterbuchs des Unmenschen“ besonders auffälligen Sprachverwendungen nationalsozialistischer Rede und nationalsozialistischer Texte gewinnen ihre Brisanz also gerade aus ihrer „Nicht-Einmaligkeit“, aus ihrer spezifischen Vereinbarkeit und Kompatibilität mit sprachlichen Tendenzen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es sind die Kontinuitäten, die frappieren. Diesen gälte es weiter nachzugehen.

4. NS-„Duden“ – NS-Wörterbücher

Ohne Zweifel war hingegen für den Nationalsozialismus eine spezifische Art sprachlicher Neubildungen charakteristisch. Diese haben mit Kernbereichen nazistischer Ideologie und ihrer propagandistischen Umsetzung zu tun. Gegenüber dem, was Sternberger, Storz und Süskind notierten, sind sie greifbarer (s. Abb. 3, Abb. 4).

Ausdrücke wie *Systemzeit*, *Asphaltliteratur* oder *Machtergreifung* setzten NS-Propaganda unmittelbar in die Nominalbildung um. Darüber hinaus finden sich popularisierte Termini der durch die Nationalsozialisten massiv geförderten, schließlich zur Staatswissenschaft erhobenen „Rassen“-Ideologie, die ja – wie in der Monographie von Ruth Römer (1985/1989) detailliert nachgewiesen ist – gerade wegen ihres wissenschaftlichen Anspruchs und in großer Kontinuität zu einer mehr als hundertjährigen sprachwissenschaftlichen und anthropologischen Forschungsgeschichte von besonderer Bedeutung für die Verallgemeinerung nazistischer Denkweisen war. Als angeblich „wissenschaftliche“ Legitimation der massenhaften Morde in den späteren Jahren der nationalsozialistischen Zeit bis hin zur Schoa, zum systematischen Massenmord an der europäischen Judenheit, kam ihr sowohl an den Universitäten wie in allen Formen der Popularisierung eine herausragende ideologische Bedeutung zu. Ausdrücke wie *aufnorden*, *entraßt*, *erbgesund*, *erbtüchtig*, *Rasseninstinkt*, *fremdrassisch*, *Umvolkung* gehören in diesen Zusammenhang. Bei *Ahnenbuch*, *Ariernachweis*, *Sippenforschung* einerseits, *Alljuda*, *Weltjude* andererseits wird die unmittelbare Verbindung von politischer Propaganda und administrativer Umsetzung deutlich.

All diese Ausdrücke wurden – und zwar bereits seit der 11. Auflage des Duden und vollends dann im Duden 12 – in diesem orthographisch motivierten Verzeichnis der Wörter der deutschen Sprache unter Baslers Leitung aufgenommen. Wolfgang W. Sauers sorgfältige Recherchen zeigen ihre Verbreitung. Bei einigen Ausdrücken aus dem Zentrum der NS-Ideo-

Ideologiespezifische Stichwörter aus den NS-Duden

Ahnenbuch	(-)	Jud	-
- paß	(-)	Jungmädelschaft	+
Alljuda	-	Kraft durch Freude	+
Arbeitsdienst	+	Konzentrationslager	+
- front	+	Machtergreifung	+
- maid	-	Napola	(-)
Ariernachweis	(-)	NSDAP	+
artbewußt	-	Novemberverbrecher	-
Asphaltliteratur	-	Ordensburg	(-)
aufarten	+	Rasseninstinkt	-
aufnorden	+	Rechtswahrer	(-)
BdM	+	Reichspropagandaleiter	+
Blockwart	(-)	SA	+
Eintopfsonntag	(-)	Sippenforschung	(-)
eindeutschen	+	Sippenhaft	+
entraßt	-	SS	+
erbggesund	+	Systemzeit	-
erbtüchtig	-	Tributabkommen	+
Frauenschaft	+	Umvolkung	-
fremdrassisch(-ig)	+	Untermensch	-
Gauleiter	+	Verfügungstruppe	-
Gestapo	-	Völkischer Beobachter	+
Großdeutschland	+	Weltjude	-
Heimtückegesetz	-	Winterhilfswerk	+
HJ	+	Zinsknechtschaft	+

+ = im Duden 11 und 12 enthalten

- = nur im Duden 12 enthalten

(-) = aus zeitlichen Gründen ist eine Notierung im Duden 11 unwahrscheinlich bzw. unmöglich

Abb. 3: Ideologiespezifische Stichwörter aus den NS-Duden
(aus: Sauer, Wolfgang W. (1988), Tabelle 17)

logie ist eine gesteigerte Verwendung insbesondere zwischen 1934 und 1941 zu verzeichnen (Sauer 1988, Tabelle 18, S. 128 = Abb. 4); es fällt freilich auf, daß auch hier bereits 1929, also vor der Machtübertragung an die Nationalsozialisten, sich zahlreiche Aufnahmen finden (Ausnahme: *Hitler*).

Eine Reihe von lexikographischen Zusammenstellungen – auch aus jüngster Zeit – haben in detaillierter Lexikonarbeit dieses „Vokabular des Nationalsozialismus“ (Berning 1964) dokumentiert (vgl. Brackmann/Birkenhauer 1988). Nicht aus kritischer, sondern aus nationalsozialistischer Perspektive wurde bereits 1933 ein „politisches ABC des neuen Reiches“ als „Schlag- und Stichwörterbuch für den deutschen Volksgenossen“ erstellt (Haensel/Strahl 1933). Eine ähnlich umfängliche Zusammenstel-

Die Zunahme der Stichwortmenge bei ideologiespezifischen Schlüsselbegriffen in den NS-Duden

Wortgruppe	Zahl der Einträge		
	1929	1934	1941
1) Art	4	4	11
2) Blut	32	32	52
3) Rasse	10	12	38
4) Sippe	2	6	11
5) national	18	28	30
6) Reich	35	60	141
7) Volk	50	70	115
8) Hitler	0	7	10

Abb. 4: Die Zunahme der Stichwortmenge bei ideologiespezifischen Schlüsselbegriffen in den NS-Duden
(aus: Sauer, Wolfgang W. (1988), Tabelle 18)

lung, wie sie der italienische Faschismus in Amerigo Montemaggioris „Dizionario della dottrina fascista“ von 1934 entwickelte, scheint sich in Deutschland hingegen nicht zu finden.

Der Versuch des deutschen Faschismus, „Begriffe zu besetzen“, hat auf die Zeit offensichtlich und erkennbar gewirkt. In der Tätigkeit des Reichspropagandaministeriums und in den unter direkter Leitung und Anleitung durch Goebbels täglich verbreiteten „Sprachregelungen“ (vgl. Straßner 1984, S. 83 f., nach Müller 1975, S. 43–47) manifestierte sich solche sprachbezogene Arbeit unmittelbar. Dennoch gilt für diese ausgesprochenen NS-Wörter in ihren Proportionen insgesamt: Die Anteile, die der NS-Sprachgebrauch etwa im Duden findet, sind quantitativ eher gering. Vor allem aber stellt sich die Frage nach dem Stellenwert dieser unmittelbar spezifischen Anteile angesichts der am „Wörterbuch des Unmenschen“ erkennbaren Kontinuität faschistischer Redeweise mit der vor- und mit der nachfaschistischen Zeit.

Minutiöse Untersuchungen am Beispiel der niederländischen Besatzungspresse, wie sie Christoph Sauer vorgelegt hat, zeigen zudem, welche feinen Mischungsverhältnisse bei der massenkommunikativen Tagesarbeit aufzuspüren sind.

Die lexikographisch leicht erfaßbaren speziellen NS-Ausdrücke sind dem herkömmlichen linguistischen Instrumentarium auf einfache Weise zugänglich. Entsprechend einfach ist ihre Zusammenstellung. Aber was tragen derartige Zusammenstellungen bei zum Verständnis des sprachlichen Handelns vor, während und nach der NS-Zeit? Wenn große Teile des sprachlichen Handelns selbst der Propagandisten des Nationalsozialismus von Hitler über Goebbels, den „Reichsjugendführer“ (Maas 1984, § 7.),

die verschiedenen „Amtsleiter“ (vgl. Maas 1989, § 2) bis hin zu den kleinen örtlichen „Führern“, „Gauleitern“, „Ortsgruppenführern“ (vgl. Zabel 1987) sich der deutschen Sprache in ihren tatsächlichen Extensionen bedienen, versetzt und akzentuiert durch verschiedene Mitgliedschaft zuweisende bzw. aberkennende Leitausdrücke, so liegt das Problem offenbar komplexer, als das Konzept einer „Sprache des Faschismus“ wahrhaben kann.

5. Sprachhypostasierungen

Die Verfasser des „Wörterbuchs des Unmenschen“ vertraten eine spezifische Sprachauffassung. In den obigen Zitaten wurde sie charakterisiert.

Kennzeichnend dafür ist die Tendenz, die Sprache selbst zu einem handelnden Subjekt zu machen. In der Metaphorik von der „Fleischwerdung“ wird dies besonders deutlich. Zugleich ist unverkennbar, daß eine solche Metaphorik Gedanken aus dem christlichen Kontext aufnimmt und umwandelt. Die Verselbständigung von Sprache gegenüber den mit ihr Handelnden ist nun keineswegs einmalig. Vielmehr teilen die Verfasser diese Auffassung offensichtlich mit Autoren, die ihrerseits in der Zeit des Nationalsozialismus gerade unter Bezug auf eine verselbständigte Sprache, die später als „sprachliche Zwischenwelt“ dingfest gemacht wurde, aktiv am nationalsozialistischen Zusammenhang partizipierten. Insbesondere der Keltologe Leo Weisgerber (s. zuletzt Lerchenmüller/Simon 1997, § 4.4) und der Germanist Jost Trier sind hier zu nennen.

Triers Untersuchung (1943) aus der Schlußphase der faschistischen Zeit über das Wortfeld *Reich* beleuchtet schlaglichtartig den engen Konnex zwischen sprachwissenschaftlicher Analyse, sprachlichem Gegenstandsbereich und den ideologischen Tageserfordernissen.

Um in kritischer Absetzung der Eigenarten faschistischen Redens haßhaft zu werden, bedienen sich die Verfasser des „Wörterbuchs des Unmenschen“ also einer Sprachkonzeption, die auf vertrackte Weise derjenigen nahesteht, die gerade zu kritisieren sie sich mit guten Gründen und den besten Absichten vorgenommen haben. Sie erweisen darin eben jene allgemein präsuppositionellen Grundvorstellungen der Zeit als wirksam, aus deren Bannkreis sie sich und ihre Leser befreien möchten.

6. „LQI“

Die Präsenz des Kritisierten in der Kritik gehört gleichfalls zu den für seine Sprachsensibilität dramatischsten und traumatischsten Erfahrungen, die Victor Klemperer, der Philologe, in der Zeit nach dem Ende des „Dritten Reiches“ macht. An verschiedenen Stellen seiner „Tagebücher Juni bis Dezember 1945“ beobachtet er: „LTI weiterlebend“ (1996b, S., 47). An

derselben Stelle heißt es: „... in einem wild antifaschistischen Vortrag ... war heut Morgen buchstäblich das dritte Wort EINSATZ, EINSATZWILLIGKEIT, EINSATZBEREIT.“ Später heißt es: „Sogar Becher – höher geht's nimmer – schreibt andauernd 'kämpferisch'“ (1996b, S. 159) oder, in bezug auf Willi Bredels „Verwandte und Bekannte“: „Auch hier hinein dringt die LTI...: dem alten Bebel sind viele Genossen nicht 'kämpferisch' genug“ (1996b, S. 173 f.). Klemperer zieht daraus die Konsequenz: „Ich muß allmählich anfangen, systematisch auf die Sprache des VIERTEN REICHES zu achten. Sie scheint mir manchmal weniger von der des DRITTEN unterschieden als das Dresdner Sächsische vom Leipziger.“ (1996b, S. 31), und er kommt zu dem Ergebnis: „Man sollte ein antifaschistisches Sprachamt einsetzen“ (1996b, S. 47).

Insbesondere beobachtet er „Analogien der nazistischen und bolschewistischen Sprache“ (ebd.); als Beispiel führt er an: „In Stalins Reden, aus denen regelmäßig Stücke erscheinen, sind Hitler und Ribbentrop: Ungeheuer und Kannibalen. In Artikeln über Stalin ist der Generalissimus der Sowjetunion der genialste Feldherr aller Zeiten und der genialste aller lebenden Menschen.“ (1996b, S. 47). An der anderen genannten Stelle allerdings findet sich eine interessante Bemerkung in demselben Zusammenhang: „Oder wenn Stalin in einer Rede aus dem Anfang des Krieges von Hitler, natürlich mit allergrößtem Recht, als von dem 'Kannibalen Hitler' spricht.“ (1996b, S. 31 f.). Es ist die Bemerkung „natürlich mit allergrößtem Recht“, in der Klemperer eine Bewertung vornimmt in bezug auf das, was er doch zugleich verurteilt und verurteilen muß.

Seine Beobachtungen zur Sprache des „Vierten Reiches“, zur lingua quarti imperii, LQI, sind nicht zuletzt Ausdruck einer desolaten Erfahrung in der Situation nach dem politischen Bankrott des deutschen Faschismus: Die Sprachwirklichkeit ist alles andere als eine „Stunde Null“, ist alles andere als ein Umstellen auf etwas völlig Neues. Darin ist sie der von Klemperer erfahrenen Gesamtsituation gleich. Sein Suchen nach einer Position im politischen Gesamtzusammenhang des von sowjetischen Truppen besetzten Sachsens ist von einer tiefen Verzweiflung über die Folgenlosigkeit für eine politische Neubewertung bei denen gekennzeichnet, die vor nicht einmal einem Jahr Nationalsozialisten waren, die Nationalsozialisten unterstützt oder sie jedenfalls unterwürfig geduldet hatten – und die jetzt Zeugnisse für ihre politische Unbedenklichkeit vom Juden und Professor Klemperer erbitten, ja erbetteln. So auch hinsichtlich der Sprache. Die Kontinuität von Kategorien macht das, was der Philologe in seiner überlebensnotwendigen Feldarbeit unter seinen Mitsprechern und -sprecherinnen beobachtet und zum Konstrukt einer „Sprache des Dritten Reiches“ zusammengefaßt hatte, zu einem schwierigen Unterfangen.

An Beispielen weist „LTI“ in differenzierter Weise auf, wie sich die begrifflichen Inhalte einzelner Ausdrücke wandeln, wie sie durch den faschi-

stischen Gebrauch gewandelt wurden. Zugleich aber zeigt dieser Nachweis, daß die Wörter selbst vielfältig begrifflich nutzbar sind. Die Resultate sprachlichen Handelns, in Texten niedergelegt und so in ihrer Entstehung und in ihrer jeweiligen Funktionalität aufweisbar, sind in sich widersprüchlich. Die Sprachwirklichkeit sperrt sich gegen die Verfestigung zum abstrakten, insbesondere lexikalischen System.

7. „Fanatisch“

Am Beispiel des Ausdrucks *fanatisch* läßt sich vielleicht demonstrieren, in welcher Weise die unterschiedlichen Verwendungen ineinandergreifen. In seinem geradezu exemplarischen Kapitel zum Stichwort *fanatisch* (Klemperer 1996a, IX, S. 62–67) verzeichnet der Philologe nicht nur die inflationäre Verwendung, er unterscheidet zugleich zwei Verwendungszusammenhänge, einen älteren und einen neueren. Klemperer geht auf die französische Aufklärung zurück. Das aufklärerisch-kritische *fanatique* verändert insbesondere seinen evaluierenden Charakter innerhalb des nazistischen Sprachgebrauches zum Gegenteil: *fanatisch* wird zum positiv bewertenden Ausdruck, der insbesondere bei Goebbels einen zentralen Stellenwert findet.

Betrachtet man die Geschichte des Wortes, so zeigt sich allerdings, daß durchaus etwa in Hitlers „Mein Kampf“ auch die ältere Verwendungsweise noch präsent ist (Belege F1-F3; s. Anhang). Sie stehen unvermittelt neben solchen Belegen, wie sie später bei Goebbels (F11-F25) zum Standard werden sollten, „in der fanatischen Hingabe an sein (des Führers) Werk“ (F12), in „dieser fanatischen Entschlossenheit“ (parallel zur „infernalischen Besessenheit“) (F14, vgl. F15, F17), von einem „fanatischen Willen beseelt ...“ (F16). Die hitlerischen Belege für die neue Verwendungsweise sind dabei noch stark am religiösen Bedeutungszusammenhang orientiert (vgl. z. B. F8 oder F9).

Klemperer nun bewährt seine philologischen Verfahren insbesondere darin, daß er einen derartigen Übergang als einen historisch und an bedeutender Stelle bereits belegten aufweist, nämlich bei Rousseau:

„Bayle hat sehr wohl bewiesen, daß Fanatismus verderblicher wirkt als Gottlosigkeit, und das ist auch unbestreitbar; für sich behalten aber hat er eine nicht geringere Wahrheit: In all seiner Blutgier und Grausamkeit ist nämlich der Fanatismus eine große und starke Leidenschaft, die das Herz des Menschen erhebt, die ihn den Tod verachten läßt, die ihm mächtigen Schwung verleiht und die man nur besser lenken muß, um ihr die erhabensten Tugenden abzugewinnen; während auf der anderen Seite der Unglaube, und ganz allgemein das klügelnde Aufklärertum, zur Anklammerung an das Leben, zur Verweichlichung, zur Erniedrigung der Seelen

führt, alle Leidenschaften an gemeine Privatinteressen, an verwerflichen Egoismus wendet und derart die wahren Grundlagen jeder Gesellschaft heimlich untergräbt.“ (Rousseau, zitiert in: Klemperer 1966a, IX, S. 63)

Dieser Beleg freilich ist für den Gedanken einer eigenständigen Sprache des „Dritten Reiches“, so scheint mir, einigermaßen fatal. Liest man den Rousseauschen Text mit Sorgfalt, so bemerkt man, daß nicht nur die bei Hitler wie bei Goebbels zu findenden Belege geradezu als eine Belehnung des Rousseauschen Sprachgebrauchs verstanden werden könnten. Auch die Argumentation als ganze ist eine Präfiguration faschistischer Gedankengänge. Das „klügelnde Aufklärertum“, der „verwerfliche Egoismus“ einerseits, die „starke Leidenschaft, die das Herz des Menschen erhebt, die ihn den Tod verachten läßt, die ihm mächtigen Schwung verleiht“ – dies alles sind Topoi nazistischer Rede.

Am Ende des Kapitels „Grundeigenschaft: Armut“ (Kap. III) in „LTI“, in dem Klemperer sein Sprachkonzept als ganzes darlegt, greift er voll auf die aufklärerischen Topoi von „Priestertrug“ und „Fanatismus“ zurück. Er nutzt den aufklärerischen Kampfbegriff „Priestertrug“ zur Kritik von Hitlers „Mein Kampf“: „Nie ist ein Lehrbuch des Priestertrugs – nur sagt die LTI statt Priestertrug: Propaganda – mit schamloserer Offenheit geschrieben worden als Hitlers „Mein Kampf“, (1996a, S. 29). Er schließt mit dem Satz „und nie im ganzen achtzehnten Jahrhundert Frankreichs, nie ist das Wort „Fanatismus“ (mit dem zugehörigen Adjektiv) so zentral gestellt und bei völliger Wertumkehrung so häufig angewendet worden wie in den 12 Jahren des Dritten Reichs“ (ebd., S. 28).

Wie aber verhält sich diese repetitive Aufklärung zu dem Zitat aus Rousseau, das Klemperer beibringt? Diese Frage bleibt offen. Sie verlangt für ihre Beantwortung eine rekonstruktive Kritik des sprachlichen Handelns, wie sie ihre Ansätze gegenwärtig vielleicht am ehesten in der französischen „analyse du discours“ findet – allerdings im gleichzeitigen Versuch, die gesellschaftlichen Grundlagen dieses Diskurses zu dethematisieren. Gerade auf diesem gesellschaftlichen Zusammenhang aber insistieren zu Recht die sprach-politologischen Arbeiten von von Polenz und Dieckmann.

Klemperer hat in der erschreckenden Beobachtung der Kontinuität seine philologische Scharfsichtigkeit bewährt. Die Aufgabe, die Ergebnisse dieser Dokumentation analytisch anzugehen, hingegen bleibt. Zu diesen Beobachtungen gehört, daß auch der Ausdruck *fanatisch* in dem, was Klemperer als LQI bezeichnet, seinen fortgesetzten Gebrauch hat. Sagt Klemperer zunächst – unter Verweis auf „Ausrichtung, Einsatz, kämpferisch“ (18. Sept. 1945 1996b, S. 135) – „jetzt fehlt nur noch ‘fanatisch’“, so wird bereits wenige Monate später (19.12.1945) zu beobachten sein: „im Rundfunk: ‘fanatischer Einsatz’ unserer Arbeiter beim Wiederaufbau“ (1996b, S. 210) und bereits zu Beginn des Dezember aus und aufgrund

der Lektüre von Bredel: „Ein braver alter Sozialdemokrat, Altersgenosse Bebels, beklagt sich ein paar Jahre vor dem Ersten Weltkrieg über Versumpfung, Verspießerung der SPD: ‘Es fehlt an Begeisterung für unsere gute Sache. Wir sind nicht besessen genug, sie zum Siege zu führen. Mehr Glauben! Mehr *Fanatismus!*’“ (1996b, S. 194).

8. Aufklärung und Schweigen

Die einfache Koppelung von Sprache, Sprachverwendung und ideologischem Zusammenhang mißlingt. Der Versuch, sie trotzdem vorzunehmen, ist ein Versuch der Beschwörung eben jener Aufklärung, deren Versagen nicht nur im Aufweis ihrer inneren Dialektik (Adorno/Horkheimer) deutlich gemacht wurde. Er ist zugleich ein Versuch, lexikalistisch den Sinn der Wörter in abstrakten Inventaren zu erfassen. Dies ist ein Versuch der semantischen Reifizierung, der Verdinglichung, wie er bei Sternberger/Storz/Süskind am klarsten artikuliert wird, zugleich aber für große Teile der an den Wörtern sich festklammernden Analyse von Sprache des, aber auch im Faschismus charakteristisch ist. Die Trias Lexikon, Grammatik, Stilistik oder auch Lexikon, Grammatik, Rhetorik ist prädominant – und bleibt doch hinter den Erfordernissen zurück; und nicht nur das, sie trägt gleichfalls dazu bei, daß eine gesellschaftlich aktionsfähige Analyse als Aufgabe nicht gesehen wird. Dies konkretisiert sich meines Erachtens besonders in einer weiteren Hinsicht: der Konzentration auf die sichtbare Seite der Texte, auf den „Sprecher“-Teil jener zerdehnten Sprechsituation, deren herausgelöste Dokumente wir heute in Händen haben. Insbesondere die – gleichfalls dem Aufklärungsensemble verpflichtete – *Manipulationstheorie* ist Ausdruck einer solchen Sichtweise. In ihr sind sich die verschiedenen Analytiker relativ einig. Wie die Manipulation geschieht – ob eher als rein rhetorische oder als die Sprache selbst deformierende oder – so das Klemperersche Konzept – als Verabreichung von Gift –, dies wird unterschiedlich gesehen. Gemeinsam ist der Versuch, die Mitglieder der „Sprachgemeinschaft“ vorwiegend als Opfer derartiger sprachlicher Manipulationen zu sehen. Dies steht sicher in einem Zusammenhang etwa mit der Dämonisierung der politischen Hauptverantwortlichen oder einiger von ihnen. Es ist wohl auch als ein Versuch zu lesen, das Ungeheuerliche der historischen Handlungen zur Kenntnis zu nehmen – und die Ungeheuerlichkeit zugleich als solche irgendwie zu konzeptualisieren.

Selten kommt dagegen in den Blick, daß diese „manipulierten“ Subjekte in großen Teilen der Geschichte ja keineswegs in die Zustimmung, in, wie es dann hieß, die „Gefolgschaft“ gezwungen wurden. Es wird nur allzu leicht vergessen, daß „die Macht“ der Nationalsozialisten ihnen in einem demokratischen Entscheidungsprozeß übertragen wurde. Es wird übersehen, daß mehrheitlich der Nationalsozialismus in Deutschland –

und in Österreich – konsensuell war. In der Formulierung „Wir sind alle unschuldige Täter“ wurde dies für Österreich pointiert beschrieben und kritisch aufgearbeitet (vgl. Wodak u. a. 1990). Sie gilt ohne Zweifel auch für die Selbstsicht auf diese Zusammenhänge in Deutschland „post festum“. Bei Gelegenheiten wie der Publikation der Untersuchung von Goldhagen (1996) werden sie scheinbar „plötzlich“ wieder in die Aufmerksamkeit gerückt. Der Aufschrei einer sich nicht gern irritieren lassen wollenden Öffentlichkeit kann freilich die Faktizitäten nicht beseitigen. Dieser Aufschrei erweist sich als Einklage eines kollektiven Schweigens, das nach 1945 in Deutschland eine Hauptform des kommunikativen Umgangs mit jener Einwilligung war und seither ist.

9. Einverständnisse als mentale Konstrukte: Bearbeitungen des Sinnzusammenbruchs des Zweiten Reiches

Die Geschichte des Redens in der Zeit des deutschen Faschismus hat einen wesentlichen Aspekt seiner Tragik genau darin, daß dieses Reden nicht selbstreflektierend auf seine Hintergründe, Bedingungen und Ursachen hin untersucht wurde. Noch immer, so scheint mir, ist die sprachliche und mentale Herstellung jenes Einverständnisses eine zwar zentrale, aber ungelöste Aufgabe, und nicht zuletzt eine Aufgabe der Sprachwissenschaft, die versucht, sprachliches Handeln als gesellschaftliches Handeln zu rekonstruieren. Die illokutiven Qualitäten solchen Handelns sind „avec et sans la lettre“ in neueren Untersuchungen wie denen von Maas, Gerhard Bauer, Christoph Sauer und anderen genauer bestimmt worden. Die propositionalen Qualitäten sind bei ihnen thematisiert.

Die Zusammenhänge zwischen den aus den Texten erschließbaren propositionalen Gehalten und den mentalen Konstrukten derer, an die sie adressiert waren – und erneut werden –, erfordern ein differenziertes linguistisches Instrumentarium, das jenseits der rhetorischen und der lexikalischen Tradition die Zusammenhänge zwischen Sprechen, Sprache, Denken und Handeln zu bestimmen in der Lage ist. Mir scheint, daß trotz einer Reihe interessanter Ansätze die hauptsächliche Aufgabe hier noch vor uns liegt. Was erfordert ist, könnte man vielleicht bestimmen als eine pragmatische Semantik, genauer als eine Pragmatisierung der Semantik. Sie wiese die „Wörter“ als Vermittlungen zwischen mentalen und gesellschaftlichen Prozessen auf und machte die Handlungsqualität und -relevanz der durch Wörter vermittelten und in Wörtern abgebundenen Mentalitäten für wissenschaftliche Einsicht zugänglich. Die isolationistische Tradition des Lexikons schließt derlei Nachdenken nahezu aus. Die manipulative rhetorische Theorie sistiert solche Fragen im Konzept der Persuasion. In kritischer Erweiterung der Ziele und Kategorien beider ist es meines Erachtens erforderlich, komplexere Konzepte von Wissensstruk-

turen zu entwickeln, als wir sie gewöhnlich handhaben. Diese umfassen unterschiedliche Typen, die nicht einfach als „Stereotype“ aufklärerischer Auflösung bzw. Auflösungspflicht unterliegen (vgl. Grewenig 1980, Redder 1995).

Die gesellschaftlich Handelnden organisieren, bevor sie Täter werden, ihre Wissenssysteme in einer Weise, die sie in ihrer Täterschaft rechtfertigt. Die Ungeheuerlichkeit der deutschen jüngeren Geschichte ist auch eine Ungeheuerlichkeit der Transformationen von angeeignetem Wissen, das offensichtlich zu nichts mehr zu taugen schien. Was sind die Voraussetzungen in den mentalen Strukturen derjenigen, die nicht nur willige Vollstrecker waren, sondern die sich von den Versprechungen so viel versprachen, daß sie ihre Kenntnis elementarer ethischer Erfordernisse außer Kraft setzten? Kaum je wurde Schuld bekannt – mit Ausnahme vielleicht bei jenen, für die das Schuldbekenntnis sozusagen professionell relativ leicht war, denjenigen Vertretern der Kirche nämlich, die das Ausmaß der durch sie mitangerichteten Katastrophen in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zu sehen in der Lage waren (und das war keineswegs die Mehrheit der jeweiligen Vertreter oder gar der jeweiligen Mitglieder). Die erbitterten Rechtfertigungsdiskurse, die schweigende Renitenz setzen die Kontinuität jenes sich in der einen oder anderen Weise gerechtfertigt fühlenden Handelns fort, das sich über Jahrzehnte offen zu artikulieren nicht mehr wagte – bis in den letzten Jahren die latente Kontinuität von Faschismus wieder in ungeheuerliche Öffentlichkeitsansprüche umschlug.

Welche Destruktionen vorgängiger Wissenssysteme – etwa solcher eines in seiner Population weithin christlichen Landes – waren die Voraussetzungen dafür, daß die Mehrheit, ja die überwiegende Mehrheit die offensichtlichen Verbrechen, die am Nachbarn von gestern verübt wurden, aus der eigenen Wahrnehmung verdrängten? Welche Zusammenbrüche von Sinn waren die Voraussetzungen dafür, daß jene „arme Sprache“, die Klemperer so scharfsichtig diagnostizierte, zum Motor der Neuorganisation katastrophaler Wissens- und Handlungsstrukturen wurde?

In einer Untersuchung mit dem Titel „Bevor die Nazis die Sprache beim Wort nahmen“ schrieb Hoffend (1987):

„Nur eine Einbettung der Sprachbetrachtungen zu NSDAP und „Drittem Reich“ in eine zeit- und gruppenübergreifende Gesamtbetrachtung der deutschen Sprache, ja mehr noch in eine die Grenzen des deutschen Sprachraums überschreitende Betrachtung ... könnte wirklich zur Klärung der Frage dienen, was denn nun tatsächlich die Eigentümlichkeiten des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs ausmacht – ob überhaupt resp. in welchem Maße er über solche verfügt, oder ob er sich nicht als ein bloßes Amalgam verschiedener sich womöglich überschneidender tradierter Sprachgewohnheiten entpuppt.“ (S. 257)

Die Frage wird auch hier linguistisch relativ vage formuliert. Im Aufweis einer Reihe von Verbalisierungskontinuitäten besonders aus der zweiten

Hälfte des 19. und aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts wird in den Ausführungen Hoffends deutlich, aus einem wie breiten Spektrum die Amalgamente des nazistischen Redens bezogen wurden – bis hin zum sozialdemokratischen Reichsbanner Schwarz-rot-gold. Theweleits (1977 f.) „Männerphantasien“ haben, gerade indem auf nach 1945 ins Stillschweigen abgedrängte Texte zurückgegriffen wurde, andere solche Elemente in ihrem literarisch-kommunikativen Zusammenhang rekonstruiert. Die Kriegspredigten aus dem Ersten Weltkrieg (Hammer 1974) gehören in denselben Kontext. Freilich, auch dies alles sind Quellen von solchen „Sprechern“, die sich öffentlich artikuliert haben und deswegen überliefert wurden. Lediglich Verfahren der mündlichen Geschichte, also etwa die in den „gestohlenen Jahren“ (Schröder 1992) versammelten Kriegserzählungen, oder jene Quellen autobiographischer nicht-öffentlicher Art, wie sie Gerhard Bauer seiner Analyse von „Sprache und Sprachlosigkeit im Dritten Reich“ auch zugrundelegen konnte, und möglicherweise noch Gespräche mit jenen, die zu den Mehrheiten gehörten, können Daten zeitigen, die eine Veränderung des Fokus ermöglichen. Isings Versuche, Mitglieder des Widerstandes einzubeziehen, und die Bemühungen, die so unendlich schwierigen Bemühungen darum, die Opfer der Schoa, die entronnen sind, dazu zu bewegen, ihre Leiden zu verbalisieren, tragen dazu bei, jene andere Seite von Sprache und Sprachlosigkeit im Faschismus zu dokumentieren und damit ihnen zu einem Gedächtnis, zu einem Eingedenken zu verhelfen. (Die Gespräche mit nach Israel Entkommenen, die Anne Betten versammelt und von denen Ausschnitte in der Reihe Phonai zugänglich sind, gewinnen in diesem Zusammenhang eine zusätzliche Dimension.)

Die Transformationen von Mentalität und deren Umsetzung in gesellschaftliches Handeln hätte im deutschen Fall wahrscheinlich allen Grund, auch jenseits der „Meisterdenker“ jene propositionalen Konstrukte und jene wohlabgesicherten Wissenssysteme aufzuspüren, die durch die NS-Propaganda, und zwar nicht nur über persuasive Technik, indoktrinatorisch umgesetzt und durchgesetzt wurden. Mindestens ebenso wichtig ist die Rekonstruktion des Zusammenbruchs der gesellschaftlichen Wissenssysteme im Kaiserreich. Dazu gehört die Transformation sozialdemokratischen Denkens zu dem einer staatstragenden Partei vor und nach 1914/18. Dazu gehört der Weg des emanzipatorischen Gedankens vom Beginn des 19. Jahrhunderts hin zum christlichen Antijudaismus eines Stöcker. Dazu gehört vor allem der Zusammenbruch der auf der Einheit von Thron und Altar aufruhenden Konzeption des Kulturprotestantismus als eigentlicher Ideologie des Zweiten Reiches. Dazu gehört das gesellschaftliche Obsoletwerden eines Konzepts von Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln durch die gigantischen Entwicklungen von naturwissenschaftlich fundierter Technik, die in den Stellungsschlachten des Ersten Weltkrieges manifest wurden (vgl. Momber 1981). Noch 1892, in

einer von ihm selbst edierten „Volksausgabe“, findet sich in Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ an pointierter Stelle scheinbar naiv und preußisch-märkisch-programmatisch ein „Lob des Krieges“ (aus der Feder Knesebecks), dessen Folgen gerade einmal ein halbes Jahrhundert später in keiner Weise mehr absehbar waren – und einer gesellschaftlichen Klärung doch nicht zugeführt wurden.

Lob des Krieges

Es leb' der Krieg! Im wilden Kriegerleben
 Da stählet sich der Mut!
 Frei kann die Kraft im Kriege nur sich heben;
 Der Krieg, der Krieg ist gut.
 Den falschen Freund, der listig Treue heuchelt,
 Krieg macht ihn offenbar.
 In offener Schlacht das blanke Schwert nicht schmeichelt,
 Und jeder Hieb spricht wahr.
 Der Krieg ist gut! Er weckt die Kraft der Jugend
 Und zieht in seinem Schoß
 So manchen Sinn für hohe, wahre Tugend
 Zu schönen Taten groß.
 Der Krieg ist gut! Er ruft aus feigem Schlummer
 Den trägen Weichling auf,
 Er lohnt Verdienst, und schafft er manchen Kummer,
 Löst er auch manchen auf!
 Der Krieg ist gut! Im Reiben seiner Kräfte
 Ist für die Welt Gewinn.
 Der Krieg macht froh, im Wechsel der Geschäfte
 Nimmt er die Grillen hin.
 Er lehrt die Kunst das Leben zu verachten,
 Wenn es die Pflicht gebeut,
 Und immer nur es als ein Gut betrachten,
 Das man der Tugend weiht.
 Er lehret uns entbehren und genießen,
 Er würzt auch schwarzes Brot, –
 Und wenn durch ihn auch manche Tränen fließen,
 Er gibt den schönsten Tod.
 Es leb' der Krieg! wo hohe Kraft nur sieget,
 Nicht Trägheit Lorbeern flicht,
 Es leb' der Krieg! Unsterblichkeit erfleget,
 Wer durch ihn Palmen bricht.

Es leb' der Krieg! nur dem geb' er Verderben,
 Der frech den Frieden bricht.
 Zur Schlacht, zur Schlacht! wir alle lernten sterben
 Für Vaterland und Pflicht.

(Theodor Fontane 1994, S. 42 f.)

Die Rekonstruktion der Wissenssysteme des 19. Jahrhunderts, und zwar vor allem in ihrer Massenbedeutung und Massenwirksamkeit, ist eine unumgängliche Voraussetzung für das Verstehen der mentalen Zusammenbrüche, die das 20. Jahrhundert in Deutschland bestimmten – und durch Deutschland das 20. Jahrhundert insgesamt. Diese Arbeit ist eine diskursiv-textuelle Detektivarbeit, die wenig akzeptierte, wenig beachtete Quellen ebenso zu nutzen hätte, wie sie neue Modelle benötigte – Modelle, die die Handlungsqualität der Wörter und der in ihnen gefaßten Wissensselemente zu rekonstruieren gestatten, die deren Verbindungen und handlungsleitenden Systematisierungen erfassen, eben eine pragmatisierte, eine handlungseingebundene, eine mentalitätsoffene und mentalitätsorientierte Semantik.

Literatur

- Bauer, Gerhard (1988): Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“. Köln (Bund Verlag).
- Berning, Cornelia (1964): Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“. Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin (Walter de Gruyter).
- Betten, Anne (Hg.) (1995): Sprachbewahrung nach der Emigration – das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Tübingen (Niemeyer).
- Betz, Werner (1960): Zum Wörterbuch des Unmenschen. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 16, S. 119–121.
- Brackmann, Karl-Heinz/Birkenhauer, Renate (1988): NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen (Straelener Manuskripte Verlag).
- Dieckmann, Walther (1975): Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. 2. Auflage. Heidelberg (Carl Winter Universitätsverlag).
- Dornseiff, Franz (1964): Weltanschauung. In: Ders., Sprache und Sprechender. Kleine Schriften Bd. 2. Leipzig, S. 375–379.
- Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): Sprache im Faschismus. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Ehlich, Konrad (1990): Linguistisches Objekt und methodologische Probleme. In: Wodak, Ruth/Menz, Florian (Hgg.): Sprache in der Politik. Politik in der Sprache. Klagenfurt/Celovec (Drava). S. 20–41.
- Fontane, Theodor (1994): Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Band 1: Die Grafschaft Ruppin. Das Oberland. Hg. von Helmuth Nürnberger, basierend auf der dritten revidierten Auflage 1987. München (Carl Hanser Verlag). München (dtv).
- Goldhagen, Daniel Jonah (1996): Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin (Siedler).
- Grewenig, Adi (1980): Zur Rekonstruktion sprachlich realisierter Wissensstrukturen. Hamburg (Helmut Buske Verlag).

- Haensel, Carl/ Strahl, Richard (Hgg.) (1933): Politisches ABC des Neuen Reiches. Schlag- und Stichwörterbuch für den deutschen Volksgenossen. Stuttgart (J. Engelhorn's Nachf.).
- Hammer, Karl (1974): Deutsche Kriegstheologie. München (Deutscher Taschenbuch Verlag).
- Heer, Hannes (Hg.) (1997): Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit. Berlin (Aufbau-Verlag GmbH).
- Hitler, Adolf (1944): Mein Kampf. 922.–926.Auflage. München (Eher).
- Hoffend, Andrea (1987): Bevor die Nazis die Sprache beim Wort nahmen. Wurzeln und Entsprechungen nationalsozialistischen Sprachgebrauchs. In: Muttersprache 97, S. 257–299.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1969): Die Dialektik der Aufklärung. Frankfurt. a. M. (Fischer).
- Jäger, Ludwig (1996): Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Das Kapitel Schneider/Schwerte. In: Sprache und Literatur 27, S. 5–47.
- Jäger, Siegfried (1989a): Rechtsextreme Propaganda heute. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): Sprache im Faschismus. S. 289–322.
- Jäger, Siegfried (1989b): Faschismus, Rechtsextremismus, Sprache. Eine kommentierte Bibliographie. Duisburg (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung).
- Jäger, Siegfried (1994): Text- und Diskursanalyse. Duisburg (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung).
- Kämper, Heidrun (1998): Entnazifizierung – Sprachliche Existenzformen eines ethischen Konzepts. In diesem Band, S. 304–329.
- Kinne, Michael/Schwitalla, Johannes (1994): Sprache im Nationalsozialismus. Studienbibliographien Sprachwissenschaft 9. Heidelberg (Julius Groos).
- Klein, Josef (1991): Kann man „Begriffe besetzen“? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher. In: Liedtke, Frank/ Wengeler, Martin/ Böke, Karin (Hg.) (1991): Begriffe besetzen. S. 44–69.
- Klemperer, Victor (1995): Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941; Tagebücher 1942–1945. 2 Bände. Berlin (Aufbau-Verlag).
- Klemperer, Victor (1996a): LTI. Notizbuch eines Philologen. 16.Auflage. 1.Auflage 1947. Leipzig (Reclam).
- Klemperer, Victor (1996b): Und so ist alles schwankend. 2.Auflage. Berlin (Aufbau).
- Kolb, Herbert (1960): Der inhumane Akkusativ. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 16, S. 168–177.
- Lerchenmüller, Joachim/ Simon, Gerd (1997): Im Vorfeld des Massenmords. Germanistik im 2. Weltkrieg. Tübingen (Verlag der Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung).
- Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/ Böke, Karin (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Maas, Utz (1984): „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Maas, Utz (1989): Sprache im Nationalsozialismus. Analyse einer Rede eines Studentenfunktionärs. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): Sprache im Faschismus. S. 162–197.
- Marek, Michael (1990): „Wer deutsch spricht, wird nicht verstanden!“ Der wissen-

- schaftliche Diskurs über das Verhältnis von Sprache und Politik im Nationalsozialismus. Archiv für Sozialgeschichte. XXX (1990).
- Momber, Eckhardt (1981): 's ist Krieg! 's ist Krieg!. Versuch zur deutschen Literatur über den Krieg 1914–1933. Berlin (Das Arsenal)
- Montemaggiore, Amerigo (1934): Dizionario della dottrina fascista. Torino u.a. (G. B. Paravia & C.). S. 454–492.
- Müller, Claus (1975): Politik und Kommunikation. Zur politischen Soziologie von Sprache, Sozialisation und Legitimation. München.
- Polenz, Peter von (1963a): Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Düsseldorf (Pädagogischer Verlag Schwann).
- Polenz, Peter von (1963b): Sprachkritik und Sprachwissenschaft. In: Neue Rundschau 74, S. 391–403.
- Polenz, Peter von (1967): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die 'Fremdwort'-Frage gestern und heute. In: Wiese, Benno von/ Henß, Rudolf (Hgg.) (1967): Nationalismus in Germanistik und Dichtung. S. 79–112.
- Polenz, Peter von (1968): Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik. In: Moser, Hugo (Hg.): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Düsseldorf (Schwann). S. 159–184.
- Polenz, Peter von (1978): Geschichte der deutschen Sprache. Erweiterte Neubearbeitung der früheren Darstellung von Hans Sperber. Berlin (de Gruyter).
- Redder, Angelika (1995): „Stereotyp“ – eine sprachwissenschaftliche Kritik. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, S. 311–329.
- Römer, Ruth (1985/1989): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München (Wilhelm Fink Verlag).
- Sauer, Christoph (1983): Sprachpolitik und NS-Herrschaft. Zur Sprachanalyse des Nationalsozialismus als Besatzungsmacht in den Niederlanden 1940–1945. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 14, S. 80–99.
- Sauer, Christoph (1984): Nicht drinnen und nicht draußen. NS-Sprachpolitik, die Niederlande und das „Neue Europa“ im Februar/März 1941. In: Diskussion Deutsch 15, S. 408–432.
- Sauer, Christoph (1985): NS-Sprachpolitik in der Besatzungssituation. In: Januschek, Franz (Hg.): Politische Sprachwissenschaft. Opladen (Westdeutscher Verlag). S. 97–141.
- Sauer, Christoph (1989a): Nazi-Deutsch für Niederländer. Das Konzept der NS-Sprachpolitik in der „Deutschen Zeitung der Niederlande“ 1940–1945. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): Sprache im Faschismus. S. 237–288.
- Sauer, Christoph (1989b): Structures of consensus-making and intervention: the concept of Nazi language policy in occupied Holland („Deutsche Zeitung in den Niederlanden“ 1940–1945). In: Wodak, Ruth (Hg.): Language, Power and Ideology. Studies in Political Discourse. Amsterdam/Philadelphia (John Benjamins Publishing Company). S. 1–37.
- Sauer, Christoph (1995): Sprachwissenschaft und NS-Faschismus. Lehren aus der sprachwissenschaftlichen Erforschung des Sprachgebrauchs deutscher Nationalsozialisten und Propagandisten für den mittel- und osteuropäischen Umbruch? In: Steinke, Klaus (Hg.): Die Sprache der Diktaturen und Diktatoren. Heidelberg (C. Winter). S. 9–96.
- Sauer, Christoph (denn.): Der aufdringliche Text. Studien zur Sprachpolitik und Propaganda in NS-Besatzungszeitungen. Opladen (Deutscher Universitätsverlag).

- Sauer, Wolfgang Werner (1988): *Der Duden. Geschichte und Aktualität eines Volkswörterbuchs*. Stuttgart (Metzler).
- Seidel, Eugen/Seidel-Sloty, Ingeborg (1961): *Sprachwandel im Dritten Reich. Eine kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse*. Halle (Niemeyer).
- Simon, Gerd (1989): *Sprachpflege im „Dritten Reich“*. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): *Sprache im Faschismus*. S. 58–86.
- Simon, Gerd (1996): „Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen“. Hans Ernst Schneider alias Schwerte im Dritten Reich. In: *Sprache und Literatur* 27, S. 82–119.
- Sprache und Literatur* 27 (1996): *Der Fall Schneider/Schwerte*. Paderborn/München (Ferdinand Schöningh/Wilhelm Fink Verlag).
- Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, W. E. (1986) (zuerst 1945/46): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik*. Frankfurt a. M./Berlin (Ullstein).
- Stötzel, Georg (1988): *Nazi-Verbrechen und öffentliche Sprachsensibilität. Ein Kapitel deutscher Sprachgeschichte nach 1945*. In: Munske, Horst Haider u. a. (Hgg.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien*. L. E. Schmitt zum 80. Geburtstag. Berlin/New York (de Gruyter). S. 417–442.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York (de Gruyter).
- Straßner, Erich (1984): *Sprache im Nationalsozialismus*. In: *Kirche im Nationalsozialismus*. Hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag). S. 77–85.
- Straßner, Erich (1987): *Ideologie – Sprache – Politik. Grundfragen ihres Zusammenhangs*. Tübingen (Niemeyer).
- Theweleit, Klaus (1977): *Männerphantasien Bd.1*. Frankfurt a. M. (Verlag Roter Stern).
- Theweleit, Klaus (1978): *Männerphantasien. Bd. 2. Männerkörper – Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Frankfurt a. M. (Fischer).
- Trier, Jost (1943): *Vorgeschichte des Wortes „Reich“*. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse 1943, 14. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht).
- Voigt, Gerhard (1983): *Bibliographie: Die deutsche Sprache in der Zeit des Nationalsozialismus*. In: *Praxis Deutsch* 10, S. 4–6.
- Volmert, Johannes (1989): *Politische Rhetorik des Nationalsozialismus*. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): *Sprache im Faschismus*. S. 137–161.
- Weisgerber, Leo (1935): *Deutsches Volk und deutsche Sprache*. Frankfurt a. M. (Diesterweg).
- Weisgerber, Leo (1939): *Die volkhafte Kräfte der Muttersprache*. Frankfurt a. M. (Diesterweg).
- Wiese, Benno von/ Henß, Rudolf (Hg.) (1967): *Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17. bis 22. Oktober 1966*. Berlin u. a. (Erich Schmidt).
- Wigger, Arndt (1982): *Bibliographie: Sprachwissenschaft und Faschismus*. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 21, S. 105–119.
- Wirrer, Jan (1989): *Dialekt und Standardsprache im Nationalsozialismus*. In: Ehlich, Konrad (Hg.) (1989): *Sprache im Faschismus*. S. 87–103.
- Wodak, Ruth u. a. (1990): „Wir sind alle unschuldige Täter!“ *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Zabel, Hermann (1987): „Es spricht der Ortsgruppenführer“. Zum Sprachgebrauch eines NS-Funktionärs. In: *Wirkendes Wort* 37, S. 407–418.

Anhang

„fanatisch“, „Fanatismus“, „Fanatiker“ in Hitler: Mein Kampf

Adolf Hitler: Mein Kampf

922.–926. Auflage, 1944.

A. Älterer Belegtypus

(F1) „Der größte Slawenfreund fiel unter den Kugeln slawischer Fanatiker.“ S. 174

(F2) „Man wird sich gegen jeden Versuch einer nationalen Erhebung wenden, wenn diese nur unter vorhergehender Beseitigung eines schlechten, verderblichen Regiments stattfinden könnte, da dies ja ein Verstoß gegen die „Staatsautorität“ wäre, die „Staatsautorität“ aber nicht ein Mittel zum Zweck ist, als vielmehr in den Augen eines solchen Objektivitätsfanatikers den Zweck selber darstellt, der genügend ist, um sein ganzes klägliches Leben auszufüllen.“ S. 121

(F3) „Es ist unsinnig und mehr als dumm, zu meinen, daß der aus der Klassenpartei ausgeschiedene internationale Fanatiker nun augenblicklich in eine bürgerliche Partei, also in eine neue Klassenorganisation einrücken werde.“ S. 190

B. Neuerer Belegtypus

(F4) „Unser kleiner nationaler Fanatismus ward ihm [Professor Dr. Leopold Pötsch an der Realschule zu Linz] ein Mittel zu unserer Erziehung, indem er, öfter als einmal an das nationale Ehrgefühl appellierend, dadurch allein uns Rangen schneller in Ordnung brachte, als dies durch andere Mittel möglich gewesen wäre.“ S. 13

(F5) „Hätten die deutschen Gewerkschaften im Kriege die Interessen der Arbeiterschaft auf das rücksichtsloseste gewahrt, hätten sie selbst während des Krieges dem damaligen dividendenhungrigen Unternehmertum tausendmal durch Streik die Bewilligung von Forderungen der von ihnen vertretenen Arbeiter abgepreßt, hätten sie aber in den Belangen der nationalen Verteidigung sich ebenso fanatisch zu ihrem Deutschtum bekannt, und hätten sie mit gleicher Rücksichtslosigkeit dem Vaterlande gegeben, was des Vaterlandes ist, so wäre der Krieg nicht verlorengegangen.“ S. 370

(F6) „Die gleichen Gewerkschaften, fanatisch national in politischen und völkischen Belangen geleitet, würden Millionen Arbeiter zu wertvollsten Gliedern ihres Volkstums machen ohne Rücksicht auf die im einzelnen stattfindenden Kämpfe in rein wirtschaftlichen Belangen.“ S. 373

(F7) „Die Zukunft einer Bewegung wird bedingt durch den Fanatismus, ja durch die Unduldsamkeit, mit der ihre Anhänger sie als die allein richti-

ge vertreten und anderen Gebilden ähnlicher Art gegenüber durchsetzen.“ S. 384

(F8) „Die Größe jeder gewaltigen Organisation als Verkörperung einer Idee auf dieser Welt liegt im religiösen Fanatismus, indem sie sich unduldsam gegen alles andere, fanatisch überzeugt von ihrem eigenen Recht, durchsetzt.“ S. 385

(F9) „Die Größe des Christentums lag nicht in versuchten Vergleichsverhandlungen mit etwa ähnlich gearteten philosophischen Meinungen der Antike, sondern in der unerbittlichen fanatischen Verkündigung und Vertretung der eigenen Lehre.“ S. 385

(F10) „Überhaupt war diese ganze Zeit des Winters 1919/20 ein einziger Kampf, das Vertrauen in die siegende Gewalt der jungen Bewegung zu stärken und zu jenem Fanatismus zu steigern, der als Galube dann Berge zu versetzen vermag.“ S. 394

fanatisch, Fanatismus in Goebbels-Texten 1941–45

Goebbels-Reden

Band 2: 1939–1945

Heiber, Helmut (Hg.)

1972

(F11) „Darum ist für uns Deutsche diese Zeit so groß und trotz des Krieges auch so beglückend. Sie gibt unserem Volke eine Chance, und wir werden sie ausnutzen. Ein Volk in Waffen, geführt von einem Willen und beherrscht von *einem* Fanatismus, – das ist der Sieg!“ S. 56

(F12) „Morgen feiern wir ihn in der fanatischen Hingabe an sein Werk“ S. 57

(Goebbels: Rundfunkansprache vom 19.4.41)

(F13) „Es ist heute noch nicht an der Zeit, über die Leistungen des NSKK im Kriege erschöpfend zu sprechen. Sie sind das ureigenste Werk dieses fanatischen Kämpfers des Führers. Er hat damit seinen Namen mit unverlöschlichen Zeichen in das Buch des Krieges eingetragen.“ S. 123

(Goebbels: Staatsakt für den verstorbenen Korpsführer des NSKK, Adolf Hühnlein, München, 21.6.42)

(F14) „Und deshalb möchte ich, daß unsere Partei alles daran-, daransetzt, unser Volk zu dieser *infernalischen* Besessenheit im Kampf um seine Freiheit zu erziehen und zu dieser *fanatischen* Entschlossenheit, diesen Kampf nur mit Sieg zu beenden und nie auch nur einen Gedanken zu fassen an eine Nachgiebigkeit.“ S. 154

(Goebbels: Kundgebung des Kreises Wuppertal der NSDAP, Wuppertal, 17.11.42)

(F15) „Ich brauche vor Ihnen, meine alten Parteigenossen, kein Wort zu verlieren über unsere *fanatische* Entschlossenheit, nunmehr alle Kräfte des deutschen Volkes zum Vernichtungskampf gegen den Bolschewismus auszuschöpfen und anzusetzen.“ S. 164

(Goebbels: Kundgebung zum 10. Jahrestag der Machtübernahme. Berlin, 30.1.43)

(F16) „Die übermenschlichen Belastungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, haben die Heimat zu *letzten* Entschlüssen reif werden lassen. Es gibt *niemanden* mehr zu Hause, der nicht von dem *fanatischen* Willen beseelt wäre, durch seine Arbeit und durch seinen Siegesglauben dieser *kämpfenden Heldenfront würdig zu sein!*“ S. 165

(F17) „Wir sind mehr noch als bisher eine kämpfende und arbeitende Gemeinschaft, die sich mit *fanatischer* Entschlossenheit für den Krieg und seine Erfordernisse einsetzt und mit *Sehnsucht* auf die Stunde wartet, *da der Führer mit unseren neuen Waffen seinen Truppen wieder den Befehl zum Angriff geben kann!*“ S. 165

(F18) „Wir brauchen nur an den Idealismus, den Fanatismus und die Anständigkeit des deutschen Volkes zu appellieren – und wir besitzen eine Gefolgschaft, die die ganze Nation umfaßt.“ S. 167

(F19) „Hier ist keine Spur von der bei unseren Feinden beliebten Phrasenhaftigkeit und Großsprecherei zu entdecken, hier wird alles auf die Sache selbst ausgerichtet, um die es geht. Sie wird mit dem kühlen Realismus, aber auch mit dem heißen Fanatismus, den er erfordert, betrieben.“ S. 214

(F20) „Wenn einer das Recht zum Klagen hätte, dann unsere Bevölkerung im Westen und Nordwesten [Zwischenruf]. Aber sie *tut es* nicht! Sie kämpft mit einer bewundernswerten Seelenkraft und einer *fanatischen* Verbissenheit gegen Brand und Verwüstung ...“ S. 227

(Goebbels: Kundgebung der NSDAP anlässlich der Verleihung von Ritterkreuzen des Kriegsverdienstordens, Berlin, 5.6.43)

(F21) „Darum werden diese Menschen nicht *staatsfeindlich*, sondern sie werden gerade zu den *wütendsten* und fanatischen Anhängern des Feindes, des Staates. Und sie haben dann auch das gelernt, was wir Deutschen früher niemals konnten, nämlich: den Feind *hassen!*“ S. 279

(Goebbels: Appell der Kasseler Amtswalter, Kassel 5.11.43)

(F22) „... eine unerschütterliche Treue zum Führer und zu seiner Idee, eine glühende Liebe zu Volk und Reich. Dazu aber eine umfassende Kenntnis und reichste Erfahrungen auf dem Gebiete einer überlegenen Volksführung, Härte und Strenge in den Grundsätzen, Großzügigkeit in der Durchführung ihrer Aufgaben, Kaltblütigkeit und Standfestigkeit in der Gefahr, – wahre Künstler der politischen Improvisation, in der sie uner-

reichte Leistungen gerade in diesem Kriege vollbringen, fanatische Idealisten ihrer Überzeugung, in zähem Ringen um Hohe Ideale erprobte Kämpfer und gute, treue Kameraden unter sich und ihrem Volke gegenüber, das sie im Namen des Führers führen dürfen.“ S. 318

(Goebbels: Gedenkrede bei Parteibegräbnis für Gauleiter Adolf Wagner, München 17.4.44)

(F23) „Ich habe alles darangesetzt, mit einem verbissenen Fanatismus neue Divisionen aus der Erde zu stampfen,..“ S. 422

(Goebbels: Rede vom 3.10.44 – Köln, Wehrhalle eines Industriebetriebes – Kundgebung des Gaues Köln – Aachen der NSDAP)

(F24) „Wir werden uns wie sie mit einer fanatischen Wut und einem zähen Haß dagegen verteidigen, daß auch von uns einst die Sage berichten kann, die Toten hätten nach den Tagen der heißen Schlachten in den dunkel drohenden Nächten in den Lüften weitergekämpft!“ S. 433

(Goebbels: Rundfunkansprache vom 28.2.45)

(F25) „Wir wappnen uns gegen diese infernalischen Drohungen mit dem Eisenpanzer unserer Standhaftigkeit, nehmen unsere Waffen nur fester in die Hand – entschlossen, sie zu gebrauchen, wo wir nur können und mit allem kalten Haß und glühendem Fanatismus, dessen wir fähig sind..“ S. 443